

Huldreich Zwinglin.

DOMINI
OCTO/
A. AE/
LVIII.

Peter Opitz

Ulrich Zwingli

Prophet, Ketzer, Pionier
des Protestantismus

TVZ

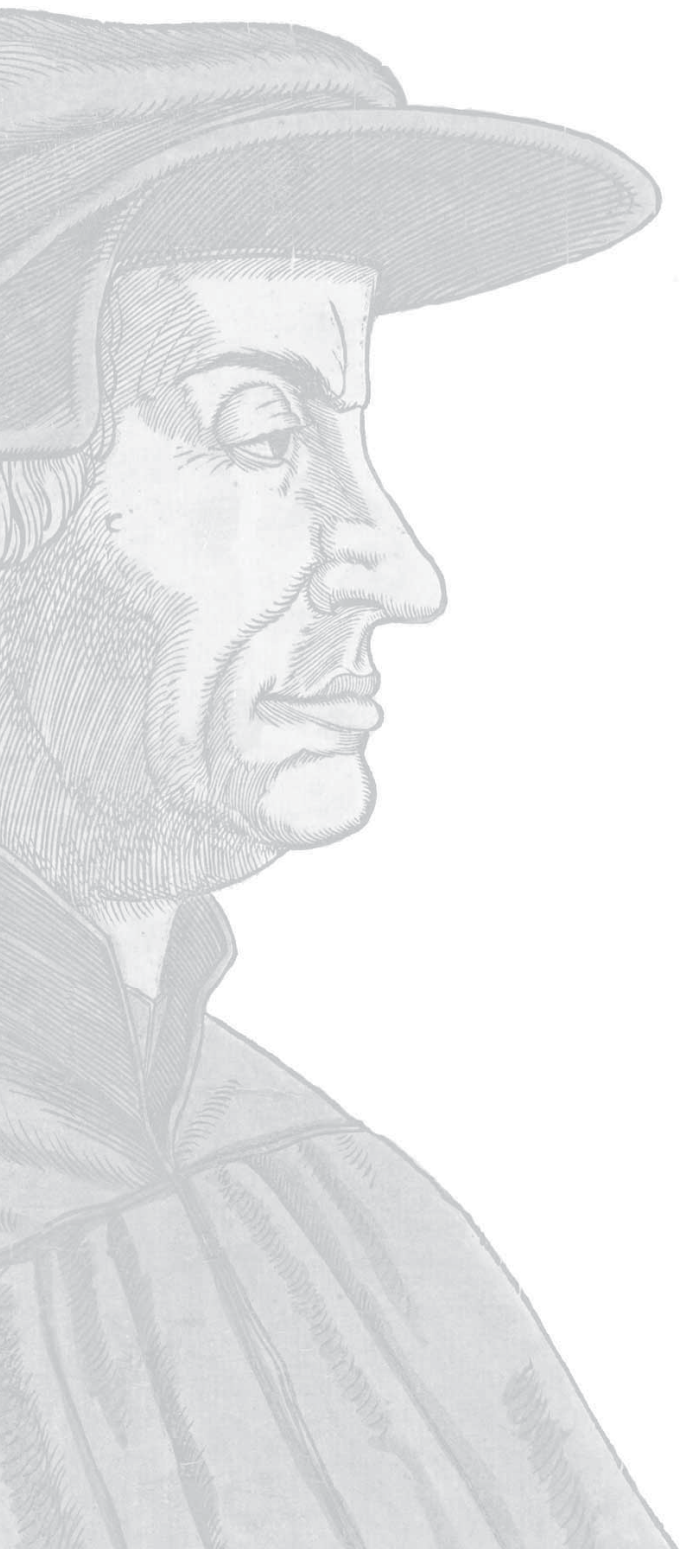


Peter Opitz

Ulrich Zwingli

Prophet, Ketzer, Pionier des Protestantismus

T V Z



Peter Opitz

Ulrich Zwingli

**Prophet, Ketzer, Pionier
des Protestantismus**

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann
Unter Verwendung eines Porträts von Ulrich Zwingli (1531), gemalt
von Hans Asper

Druck: ROSCH-BUCH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17828-4

© 2015 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografi-
schen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung
sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Inhalt

Die Wiederentdeckung des «Angesichts Christi»

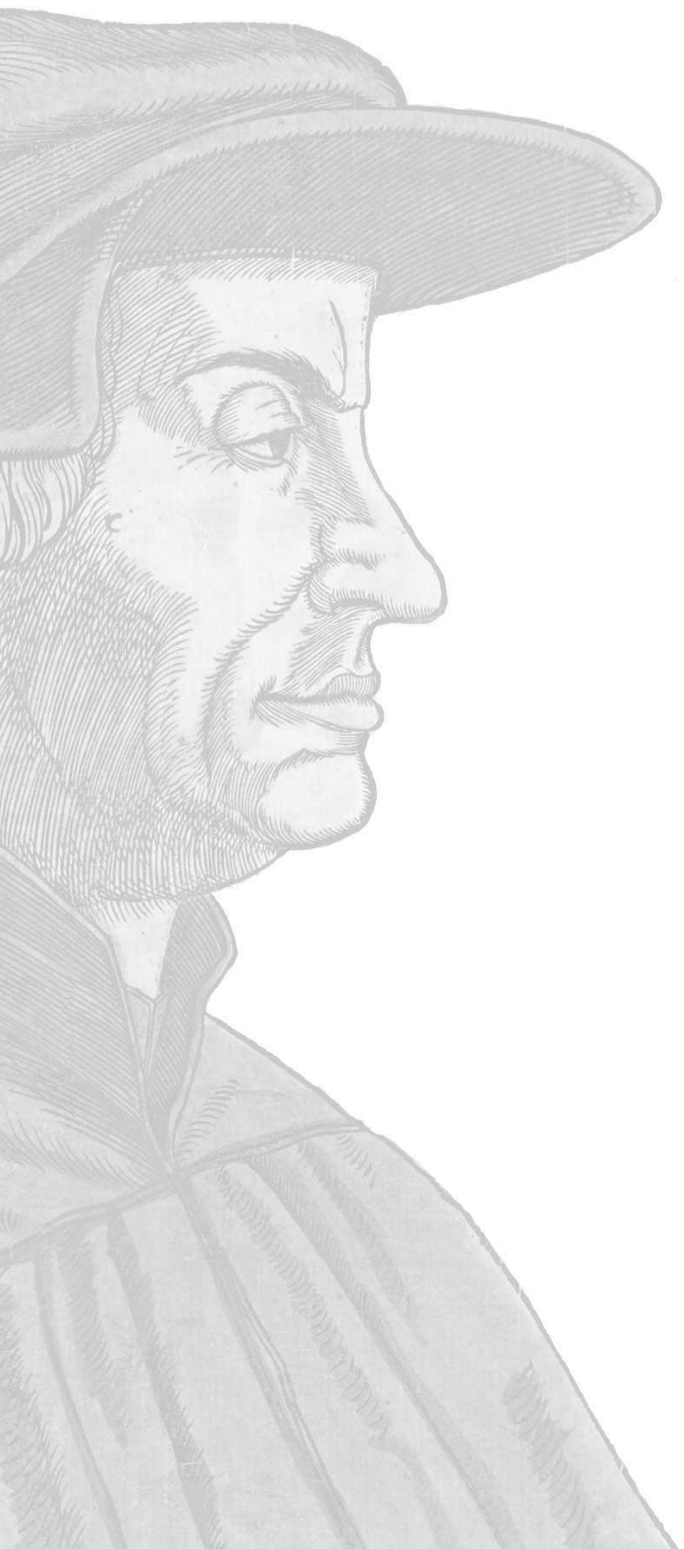
Die Anfänge Zwinglis als Reformator

Studium, Volkspriester, Humanist	11
Die Anfänge der Predigtstätigkeit in Zürich	18
Der Fastenbruch als Auftakt der öffentlichen Auseinandersetzungen	25
Das göttliche Wort als Ruf des lebendigen Christus	29

Reformation der Kirche im Zeichen des Evangeliums von der Versöhnung

Zwingli und die Zürcher Stadtreformation

Die Disputationen von 1523	35
Zwingli und die Zürcher Täufer	42
Zwingli und die Zehntenfrage	48
Die Umgestaltung des kirchlichen und sozialen Lebens	55
<i>Bilderentfernung und Neuordnung der religiösen Feiern</i>	<i>57</i>
<i>Klosterschliessungen und die Reformation des Grossmünsterstifts</i>	<i>59</i>
<i>Die Almosenordnung</i>	<i>60</i>
<i>Eheordnung und Sittengesetzgebung</i>	<i>61</i>
<i>Die Synoden und das «Hirtenamt»</i>	<i>64</i>
<i>Das «Lectorium»</i>	<i>66</i>
<i>Das Nachtmahl als Feier der Gegenwart Christi</i>	<i>69</i>



**«Wenn Gott die Türangel bewegt,
wird auch der Türbalken erschüttert»**

Zwingli und die Reformation in der Eidgenossenschaft

Zwinglis politische Ziele für eine wahrhaft christliche Eidgenossenschaft	77
Ausbreitung der Reformation und Widerstand gegen die «Zwinglische Ketzerei»	80
Der Blick nach Europa und das Marburger Religionsgespräch	86
<i>Lateinische Bekenntnisschriften</i>	86
<i>Das Marburger Religionsgespräch</i>	88
<i>Zwingli als Theologe der freien, die Menschen zu sich rufenden Güte Gottes</i>	93
Der Weg in den militärischen Konflikt	95
<i>Der Erste Kappeler Krieg</i>	97
<i>Der Zweite Kappeler Krieg</i>	101

Zwingli als Pionier des Protestantismus

Wirkungen	109
Perspektiven	112
Abkürzungen, Literatur, Bildnachweise	117



«Man muss ... das edle Angesicht Christi, das von belastender menschlicher Überlieferung übertüncht, entstellt und verschmiert worden ist, wieder reinigen und säubern. Dann wird uns Christus wieder lieb. Wir spüren dann, dass sein Joch sanft ist und seine Lasten leicht.» (Huldrych Zwingli Schriften, IV Bde., hg. von Thomas Brunnschweiler und Samuel Lutz, Zürich 1995 [= ZS], Bd. I, 70, vgl. Mt 11,30)

Die Wiederentdeckung des «Angesichts Christi»

Die Anfänge Zwinglis als Reformator

Studium, Volkspriester, Humanist

Manches aus Ulrich Zwinglis Bildungsweg liegt im Dunkeln. Nur bruchstückhaft geben uns die vorhandenen Quellen Auskunft über die Zeit vor seiner Ankunft in Zürich. Und was seine innere, geistige und religiöse Entwicklung angeht, ist der Zürcher Reformator auch selber eher wortkarg. Die Turbulenzen, die Zwinglis kurze Wirkungszeit durchgehend begleitet haben, liessen ihm wenig Zeit zur religiösen Selbstbetrachtung. Aber dies hätte auch seinem Charakter widersprochen. Pionierhaft hat er schon damit einen «reformierten» Frömmigkeitstypus geschaffen, der sich dadurch auszeichnet, dass er wenig von sich selbst zu sagen weiss. Stattdessen liess er sich in die Geschäfte der Welt verstricken, durchaus im Wissen, dass menschliche Geschäfte immer unvollkommen und zweideutig sind. Zugleich vertraute er aber darauf, dass es inmitten aller Sturmwinde Christus selbst ist, der «die Seile festmacht, die Stange richtet, das Segel spannt und vor allem den Winden gebietet», wie Zwingli in einem Brief vom August 1522 formulieren kann (Huldreich Zwingli sämtliche Werke, hg. von Emil Egli u. a., Berlin, Leipzig, Zürich 1905–2013 [= Z], Bd. VII, 565).

Ulrich Zwingli, der seinen Vornamen später aus Dankbarkeit gegenüber Gott auf «Huldrych» (Huld-reich) abwandelte, wurde am 1. Januar 1484 in Wildhaus in der Ostschweiz geboren (vgl., auch zum Folgenden: Oswald Myconius, Vom Leben und Sterben Huldrych Zwinglis, hg. von Ernst Gerhard Rüsch, St. Gallen 1979.). Sein Vater gehörte der dortigen ländlichen Führungsschicht an. Ein ansehnlicher Landbesitz und das Amt eines Landammanns zeugen von seinem lokalen politischen Einfluss. Obwohl Untertanengebiet des Klosters St. Gallen, besass Wildhaus eine Tradition der Selbstverwaltung und enge Beziehungen zu den benachbarten eidgenössischen Orten, was das Bewusstsein seiner Einwohner zweifellos prägte. Die Selbstverständlichkeit, sich in das gesamteidgenössische politische Leben ein-



Porträt
Zwinglis von
Hans Asper,
1531

zumischen, war Zwingli bereits von seiner Herkunft her in die Wiege gelegt.

Mit dem Ziel, ihn in den kirchlichen Dienst zu stellen, wurde Zwingli von seinen Eltern nach dem Besuch der Lateinschule zunächst nach Bern und dann an die Universität in Wien geschickt. Auf das Sommersemester 1502 hin immatrikulierte sich Zwingli an der Universität Basel, um Magister der «freien Künste» (*artes liberales*) zu werden. Nur eine Minderheit der Studenten setzte danach die Studien fort, indem sie sich für eines der drei Fächer Theologie, Medizin oder Jurisprudenz entschied. Zwingli gehörte für ein Semester dazu, das er nach dem Erwerb seines Magisterabschlusses im April 1506 der Theologie widmete. Auf seine Studienzeit in Basel gehen wichtige Kontakte

zurück, einerseits zu humanistischen Freunden und Briefpartnern, andererseits aber auch zu späteren reformatorischen Mitstreitern.

Schon im Sommer 1506 liess er sich, in seinem 23. Lebensjahr stehend, auf eine Pfarrstelle in Glarus berufen. Der Hauptort des kleinen eidgenössischen Standes gleichen Namens, einen Tagesmarsch von Zwinglis Geburtsort entfernt, hatte etwa 1300 Einwohner, von denen wohl wenige des Lesens kundig waren. Nachdem er im Konstanzer Münster von Bischof Hugo von Hohenlandenberg, einem Zürcher, zum Priester geweiht worden war, hielt er am 29. September seinen ersten Messopfergottesdienst. Unterstützt von einigen Kaplänen als Hilfsprediger amtierte Zwingli anschliessend als volksnaher Priester. Er nahm also als Seelsorger die Beichte ab, trug bei Fronleichnamsprozessionen die Monstranz mit der geweihten Hostie, leitete Wetterprozessionen und betete das Ave Maria mit Hilfe des Rosenkranzes. Auch der Umgang mit den Reliquien, die in der Glarner Pfarrkirche St. Fridolin und St. Hilarien aufbewahrt wurden, und das Ablasswesen waren dem jungen Priester und «Kirchherrn» von Glarus vertraut und selbstverständlich.

Parallel zu seinem Kirchendienst als romtreuer Volkspriester betrieb Zwingli ein intensives Selbststudium. Einen erheblichen Teil seiner Einkünfte verwendete er für Bücheranschaffungen, was auch später so blieb. Bei seinem Tod umfasste seine Bibliothek etwa 210 theologische und 90 philosophische Werke. In den ersten Glarner Jahren stand das theologische Selbststudium im Vordergrund. Zunehmend wandte sich Zwingli aber den «humanistischen» Studien zu. Die Bewegung des «Renaissancehumanismus» war im 14. Jahrhundert in Italien aufgekommen. Berühmte Gelehrte wie Francesco Petrarca, Marsilio Ficino, Pico della Mirandola oder Laurentius Valla sind ihr zuzurechnen. Wie der Name Renaissance andeutet, stellte sie den Menschen ins Zentrum der Betrachtungen und strebte nach einer «Wiedergeburt», einer Erneuerung der Bildung des Menschen aus dem Geist und Weisheitsfundus der lange Zeit verschütteten Antike.

Diese sollte den Verstand, den Charakter und besonders auch die ethische Lebensführung umfassen.

Wichtige Humanisten des 16. Jahrhunderts waren ausserhalb Italiens der Franzose Jacques Lefèvre d'Étaples (Faber Stapulensis) und der lange Zeit in Basel lebende Niederländer Erasmus von Rotterdam. Mit beiden stand Zwingli in geistigem Austausch. Beide waren besonders darum bemüht, die humanistische Bildungsbewegung in den Dienst einer Erneuerung des Christentums zu stellen. Dies sollte vor allem durch eine Zuwendung zu den reinen, unverdorbenen Quellen des Christentums geschehen: zu den biblischen Schriften in ihrem ursprünglichen Sinn. Zwar war die Bibel im kirchlichen und theologischen Leben vielfach präsent. Gleichzeitig aber waren ihre Texte derart stark in liturgische und religiöse Traditionen und Bräuche sowie in philosophisch-theologische Interpretationen eingebettet, dass dies geradezu einem Verdecken, ja einer Zuschüttung ihrer eigenen Aussagekraft gleichkam. Besonders durch Erasmus angeregt, den Zwingli in Basel 1516 auch persönlich traf, begann er, die alten biblischen Sprachen zu lernen, zunächst Griechisch, später Hebräisch. Bald wurde Zwingli zu einer führenden Gestalt unter den Schweizer Humanisten. Von 1510 an wurde er von seinen Brieffreunden regelmässig als «Humanist», «Philosoph» oder als «Philosoph und Theologe» angesprochen. Die Frömmigkeit einer stark ethisch geprägten, persönlichen Christusnachfolge, wie sie Erasmus in seinem berühmten *Handbüchlein des christlichen Streiters* von 1503 lehrte, prägte Zwingli nachhaltig. Seine Anstösse nahm er dankbar an, jedoch nur in dem Masse, wie sie seinen Blick auf die biblischen Texte zu schärfen vermochten. Der spätere Zürcher Reformator war nie einfach «Schüler» eines anderen, sondern behielt stets sein selbständiges, kritisches Denken und Erkennen bei. Im Rückblick erinnert er sich, dass er schon 1515 oder 1516 bei Erasmus einen Widerspruch entdeckte, der ihm selber zum Anstoss zu einem eigenständigen theologischen Weg wurde: Erasmus behauptete als wahre Frömmigkeit die Praktizierung

christlicher Tugenden, als ein (religiös sehr ernst gemeintes!) Leben im Geist Christi. Er liess aber den Reliquienkult und die Heiligenverehrung unbehelligt, ebenso wie die römische Amtskirche; und darüber, was «Geist» bedeutete, liess er sich nicht nur durch die Bibel, sondern auch von antiken philosophischen Traditionen belehren. Gleichzeitig empfahl er, das wahre Christentum aus den Schriften des Neuen Testaments, besonders aus den Schriften des Apostels Paulus zu lernen. Diese allerdings stellten das ins Zentrum, was der «fromme» Erasmus in seinem *Handbüchlein* ganz an den Rand gedrängt hatte: Zentrum und Ausgangspunkt des christlichen Glaubens ist das Heilswerk, das Christus, der Gottessohn, am Kreuz für die Menschen vollbracht hat. Erst auf dieser Grundlage kann das christliche Leben dann auch ethische Christusnachfolge sein. Zwingli liess sich durch den grossen Humanisten darauf aufmerksam machen, dass – gemäss dem Zeugnis des Neuen Testaments – Christus *allein* die «Quelle alles Guten» ist, der «Retter, die Zuflucht und der Schatz der Seele», der im Evangelium die Menschen zu sich ruft. Folglich konnte es nur darum gehen, bei Christus *allein*, und nicht auch noch bei Geschöpfen, etwa bei Heiligen, Hilfe zu suchen (vgl. ZS II, 254f.). Es war ein lateinisches Gedicht des Erasmus mit dem Titel *Expostulatio*, das ihn Konsequenzen ziehen liess, vor denen der grosse humanistische Gelehrte sein Leben lang zurückschreckte. Erasmus legt dort Christus die Klage darüber in den Mund, dass die Menschen bei Heiligen Hilfe suchen, anstatt ihm allein zu vertrauen. In der deutschen Übersetzung des Gedichts, die Zwinglis Kollege Leo Jud 1522 in Zürich hat drucken lassen, ruft Jesus etwa:

«So ich allein die Säligkeit und wares Heil üch hab' bereit. Wie wenig sind doch die in mir soelchs suchen woell'n mit Herzen gier».

Dass der Ablass, die kirchlich gewährte Verkürzung der Leidenszeit der Seele im Fegefeuer, die man sich durch ein religiöses Werk erwerben

oder gar mit Geld erkaufen konnte, «Lug und Trug» ist, hatte Zwingli zur selben Zeit schon von seinem Basler Lehrer Thomas Wytenbach gelernt. Dieser hatte ihn auf die Leidensgeschichte und das Kreuz Christi hingewiesen, als das entscheidende Heils- und Versöhnungsereignis für alle Zeiten, jenseits von religiösen Ergänzungsleistungen und kirchlichen Verwaltungsansprüchen. Paulus und der Hebräerbrief erläutern es ausführlich, und der scholastischen Theologie in der Tradition des Anselm von Canterbury war es keineswegs unbekannt. Im Tod Christi hat Gott die Menschen ein für allemal von allen Sünden erlöst. Nicht religiöse oder gar vom Papst verordnete Bussleistungen, sondern allein der Glaube ist nun gleichsam der Schlüssel, der dem Menschen Zugang zum Heil verschafft (vgl. ZS II, 173; Z V, 718).

Als Volkspriester, der um das Heil seiner christlichen «Eidgenossen» besorgt war, besass Zwingli auch ein waches Bewusstsein für die politischen Verhältnisse, Vorgänge und Verstrickungen. Sicher nicht zufällig sind gerade Zwinglis früheste Schriften politischer Natur. Ein zentrales Thema war dabei das Söldnerwesen, «Reislaufen» genannt, das in der gesamten Eidgenossenschaft praktiziert wurde und deren politische Unabhängigkeit gefährdete. In zwei frühen Gedichten, in seinem *Fabelgedicht vom Ochsen* (Z I, 10–22, vermutlich 1510) und in dem an die antike Mythologie anknüpfenden Gedicht *Der Labyrinth* (Z I, 52–60, vermutlich 1516) plädiert Zwingli jeweils für eine politisch unabhängige Eidgenossenschaft inmitten fremder Mächte. Als Feldprediger hatte er selber an Feldzügen nach Italien teilgenommen. Es war wohl die blutige Niederlage bei Marignano 1515, die Zwingli zu einem entschiedenen Gegner jeglichen Solddienstes werden liess. Diese politische Haltung war vermutlich ein Grund für seinen Wechsel nach Einsiedeln, wo er vor seiner Wahl nach Zürich von 1516 bis Ende 1518 als für das Volk zuständiger Leutpriester wirkte. Und sie war auch ein Grund dafür, dass er auf die frei werdende Leutpriesterstelle in Zürich gewählt wurde.

Die Anfänge der Predigtstätigkeit in Zürich

Am 1. Januar 1519, seinem 35. Geburtstag, hielt Zwingli seine erste Predigt von der Kanzel des Grossmünsters. Er begann eine fortlaufende Auslegung des Matthäusevangeliums und machte so von Anfang an deutlich, dass in seiner Verkündigung das «Evangelium», die Christusgeschichte und -botschaft, wie sie die Bibel erzählt, im Zentrum stehen soll. Es war ein Bruch mit der Tradition, die sich auf liturgische Bibeltexte und auf die Heiligen des jeweiligen Sonntags konzentriert hatte.

Wenig vorher, Ende 1518, war Zwingli erstmals auf Luther aufmerksam gemacht worden. Bald sah er im Wittenberger Reformator einen geistesmächtigen Gesinnungsgenossen und mutigen Vorkämpfer auf dem gemeinsam betretenen Weg. In seinem Kampf gegen die Heiligenverehrung und den Ablass in der Eidgenossenschaft bemühte er sich um die Verbreitung von Schriften Luthers, die diesem Ziel dienlich schienen. In welcher Weise und in welchem Masse Luthers Schriften das theologische Denken des Zürcher Reformators insgesamt beeinflusst haben, wurde oft schon kontrovers diskutiert. Man ist hier auf Indizien angewiesen, die unterschiedlich interpretierbar sind. Zwingli selber datiert den Beginn seiner Predigt des «Evangeliums» auf das Jahr 1516 und erläutert, was er damit meint: Er stellte von da an den Bibeltext ins Zentrum seiner Predigten und erläuterte diesen allein unter Bezugnahme auf andere Bibeltexte, und nicht auf Kirchenväter, Heiligenlegenden oder kirchliche Traditionen (ZS II, 172). Das reformatorische «allein die Schrift» (*sola scriptura*) nahm hier seinen Anfang. Es war die Zeit seines Studiums des Neuen Testaments in der griechischen Ursprache, das damals gerade von Erasmus herausgegeben worden war. Bereits 1513 hatte Zwingli Griechisch zu lernen begonnen (ZS II, 174) und seine griechische Abschrift der Briefe des Paulus von 1516/17 zeugt von seiner frühen intensiven Auseinandersetzung mit dessen Denken. Er hat sie

memoriert und verstand den Apostel schliesslich besser in Griechisch als in Latein (vgl. Myconius, 43). Auch die erwähnten Anstösse durch Thomas Wytttenbach und durch das Gedicht des Erasmus gehören in diesen Zeitraum. Weiter nennt Zwingli die Bedeutung des Johannes-evangeliums und der Schriften Augustins, die für ihn wohl zu dessen Verständnis wichtig waren. Was aber hat Zwingli inhaltlich genau unter dem «Evangelium» verstanden? Die entsprechenden Quellen für diese frühe Periode sind spärlich. Deutlich scheint immerhin: Es bestand für ihn im Kern immer im entschiedenen und exklusiven Hören auf Christus allein, einem Hören, das sich von kirchlich-religiöser Überformung und von Bevormundung durch die theologische Tradition frei zu machen sucht. Ebenfalls deutlich ist aber, dass Zwingli im genaueren Verständnis und in der Entfaltung der Konsequenzen des «Evangeliums» einen längeren Erkenntnisprozess durchlaufen hat, der durch aktuelle Streitfragen mitgeformt wurde. Auch von Schriften Luthers hat er hier profitiert. Zwingli hat sie mit Zustimmung gelesen, sah er doch sein Anliegen dort in kraftvoller Weise vertreten, aber auch mit gelegentlicher Kritik, denn in manchen Fragen wie der Ablehnung der Heiligenverehrung und der Fegefeurvorstellung waren sie ihm zu zögerlich formuliert (vgl. ZS II, 172–178). Auch die theologischen Grundaussagen des Wittenberger Reformators hat er an der Bibel geprüft, wie er sie schon längst las. Neben Paulus spielte hier (und in Zwinglis Denken überhaupt) das Johannesevangelium eine Schlüsselrolle, schliesslich zeugt dort Jesus selbst von sich und seiner Sendung. Was Paulus im Römerbrief über Sünde, Gnade, Glaube und Gerechtigkeit erläutert, ist deutlich genug, um beide, den Wittenberger und den Zürcher Reformator in Entscheidendem zu verbinden. Gemeinsam war beiden ja das Bemühen, den Apostel als authentischen Zeugen der christlichen Wahrheit ohne das Korsett der theologisch-kirchlichen Tradition zu lesen. Gleichzeitig hat die Lektüre von frühen Lutherschriften bei Zwingli Spuren hinterlassen. Man darf vermuten, dass etwa Luthers *Resolutiones*, die 1518 gedruckte Ver-
tei-



*Rechte Stadtseite
mit Grossmünster
und Wasserkirche.
Stadtansicht von
Hans Leu d. Ä.,
um 1500*

digung seiner Ablassthesen, Zwingli zur Vertiefung und begrifflichen Präzisierung seines Gnadenverständnisses verholfen haben. Dessen ungeachtet hat nach Zwingli das «Evangelium» stets mehr umfasst als die Sündenvergebung und Rechtfertigung des einzelnen Sünders. Während Luther sein Verständnis des «Evangeliums» stark von den ersten Kapiteln des Römerbriefs und des Galaterbriefs des Apostels Paulus prägen liess, zog Zwingli stärker auch weitere Texte des Paulus und die Sprache und Gedankenwelt aus anderen neutestamentlichen Schriften heran. Neben dem bereits erwähnten Johannesevangelium (und den Johannesbriefen) prägten auch der Hebräerbrief, der Kolosser- und der Epheserbrief Zwinglis Evangeliumsverständnis nachhaltig, ebenso wie etwa das Matthäusevangelium. So konnte er